Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 2

Artikel: Autostop
Autor: Kupfernagel, Tobias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500100

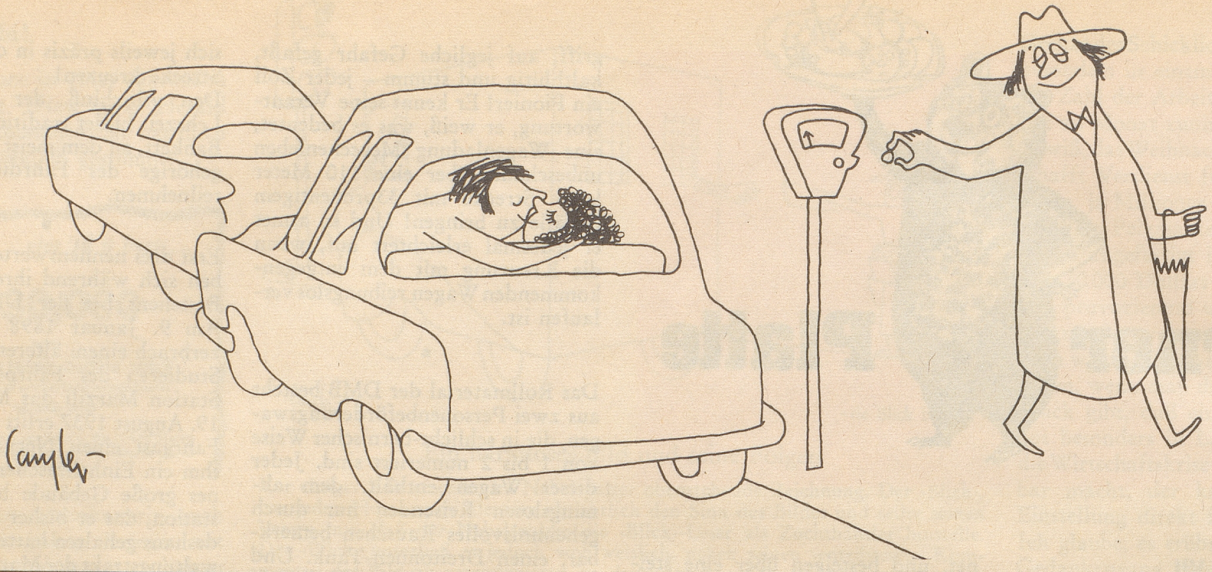
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Autostop

In meinem Leben habe ich zweimal, halb freiwillig, halb durch die Umstände gezwungen, Autostop gemacht. Er leistete mir in beiden Fällen wertvolle Dienste, wie kurz die durchfahrene Wegstrecke auch war. Inskünftig aber überlasse ich dieses Abenteuer andern, da ich voraussichtlich nie mehr darauf angewiesen sein werde.

Beim ersten Autostop kam ich vom Besuch einer weltabgelegenen Strafanstalt, wo ich einen Mündel zu betreuen hatte. Auf der einsamen Bahnstation ergab sich, daß die Zugsanschlüsse nach der Stadt zum Verzweifeln spärlich gesät waren. Anderthalb Stunden Wartezeit. Wie sollte ich sie überstehen? Von einem Kiosk oder einer Pinte keine Spur. Die Minuten tropften wie zähflüssiges Harz dahin, die nächste noch langsamer als die eben vergangene. Und kein Mensch in der Nähe, mit dem ich irgendein Gespräch hätte anknüpfen können. Die Sonne flimmerte über den reifen Getreidefeldern, und die Hitze setzte mir mächtig zu.

Endlich ermannte ich mich zu einem Entschluß. Ich stellte mich am Rand der Ueberlandstraße auf und schaute nach Motorfahrzeugen aus. Ein Dutzend Limousinen ließ ich, da sie stark besetzt waren, unbehelligt an mir vorüberflitzen. Bei der dreizehnten faßte ich Mut und hob die Hand in die Höhe. Die Gelegenheit erwies sich als günstig: das schnittige, rassige Vehikel barg als einzigen Insassen seinen Lenker mit keck auf das linke Ohr gestülpter, weißer Mütze. Der Wagen stoppte zaudernd, ich sprang hinzu und stieg durch die bereits geöffnete Türe ein. Das alles war das Werk weniger Sekunden. Ich nannte meinen Namen, Beruf und mein Herkommen.

«In Ordnung!» sagte der Führer mürrisch. «Wohin wollen Sie fahren?»

«In die Stadt.»

Er drückte auf den Gashebel, und im Nu fegte er wie besessen durch die engen Kurven der Dorfstraße, so daß ich mich an die Sitzlehne klammern mußte.

«Zu rasch?» fragte der freche Teufel in der weißen Schirmmütze grinsend.

«Jawohl» gab ich Bescheid. «Lassen Sie mich aussteigen.»

«Vergebliche Sorge! Ich bin Rennfahrer und bringe Sie sicher an Ihr Ziel. Morgen beteilige ich mich am Autorennen um den Grand Prix. Vielleicht beruhigt Sie dies.»

Ich nickte gegen meine Ueberzeugung. Und wenn die Schaukelfahrt über die Dorfstraße nur Vorspiel gewesen war, so ging jetzt das schnaubende Ungeheuer auf offener Strecke in rasendes, atemraubendes Tempo über. Das Tachometer schnellte rapid auf 120, 130, 140 Stundenkilometer hinauf. Mir schwindelte; doch der Teufel neben mir lächelte bloß, als wäre solcher Höllenflug das Selbstverständlichste der Welt. Unversehens gelangten wir vor die Tore der Stadt. Ich stieg aus, wünschte Glück für den morgigen Tag und sprach erlöst «Nie wieder!» vor mich hin. Es klang beinahe wie ein Schwur.

Aber schon kurze Zeit darauf sah ich mich zum zweiten Autostop genötigt. Ich hatte die Verabredung zu einer Zusammenkunft in einem benachbarten Winzerdorf getroffen. Die Begegnung war wichtig und unaufschiebbar; aber der Eisenbahnzug, der mich hinbringen sollte, fuhr mir, wie schon so oft, vor der Nase fort. Ich überlegte, was zu tun sei. Ein Auto anhalten? Es kam nichts anderes in Frage, und ich besaß ja bereits einige Uebung darin.

Ich stellte mich an der Ausfallstraße auf, spähte wie ein Sperber nach einer Fahrgelegenheit aus und brauchte auch diesmal nicht lange zu warten. Eine junge, bildhübsche Dame lud mich, kaum daß ich die Hand andeutungsweise erhoben hatte, mit freundlicher Gebärde zum Einsteigen ein. Sie saß, wie schon jener Rennfahrer, allein im adretten Wagen, und es wurde mir die hohe Ehre zuteil, mich an ihre Seite setzen zu dürfen. Wie es der Anstand gebot, nannte ich wiederum Namen, Beruf und Herkommen.

«Sehr angenehm», sagte sie mit einer Stimme, die mir wie melodiöse Musik in die Seele rauschte. Obwohl ich nicht ahnen konnte, was sie an meiner Aufdringlichkeit als Autostöpler so angenehm berührte, legte ich ihr weitschweifig mein Mißgeschick mit dem Zug auseinander.

«Sie brauchen sich keineswegs zu entschuldigen», sprach sie und setzte die Limousine, einen Wagen allerneusten Modells, gemächlich in Bewegung. Sie fuhr mit mäßiger Geschwindigkeit, und im Umsehen befanden wir uns in anregender Unterhaltung. Ein Wort löste das andere aus. Die Schöne am Volant zeigte sich in manchen Dingen, vor allem in der Literatur, gründlich bewandert. Viel zu rasch rückte das Winzerdorf, wo ich pünktlich erwartet wurde, in unseren Gesichtskreis. Noch fünfhundert, noch zweihundert Meter, dann ging die Herrlichkeit zu Ende. Das Gespräch versiegte.

«Ist Ihre Besprechung wirklich so dringlich?» fragte die Fahrerin.

«Leider» antwortete ich.

Enttäuschung trat in ihr anmutiges Gesicht.

«Wenn Sie mich an *meinen* Bestimmungsort begleiten, werden wir in spätestens zwei Stunden zurück sein. Gibt es keine Möglichkeit, Ihren Geschäftsfreund zu verständigen? Doch sicherlich!»

«Ich bedaure aufrichtig. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Güte!»

Wir verabschiedeten uns mit beredtem Händedruck. Ich schaute und winkte dem davonfahrenden Wagen noch lange nach.

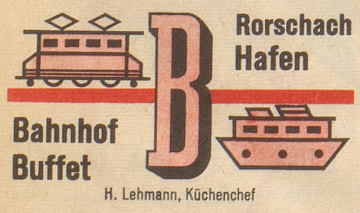
Als ich nach der geschäftlichen Verhandlung mein Erlebnis erzählte, brach mein Partner in schallendes Lachen aus:

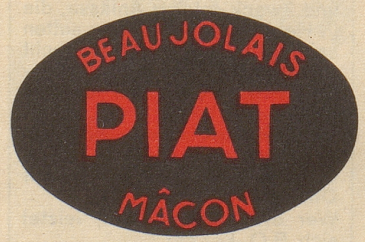
«Donnerwetter! Ich verstehe Sie nicht. Sie hätten mir doch telephonieren können, und alles wäre in bester Ordnung gewesen.»

Betrübt senkte ich das Haupt.

Das Leben ist eine schwere Kunst. Wie man es auch treibt, immer stellt es sich als falsch heraus.

Tobias Kupfernagel





Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel